

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 29 (1935)
Heft: 15

Artikel: General Dufour und Anne-Lisi
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mühsam und unsicher. Verlaß den festen Stand erst, wenn du einen neuen gefunden hast. Und guck ja nicht immer nach dem Ziel, sonst stolperst du an den Steinen, und deine Nase macht unliebsame Bekanntschaft mit dem Boden.

(Schluß folgt.)

Zur Unterhaltung

General Dufour und Anne-Lisi.

Eine kurze Begebenheit aus dem Sonderbundskrieg . . . An einem Novembervormorgen des Jahres 1847 zog das Berner Stadtbataillon aus, der Major hoch zu Pferd voran, durch die Narbergergasse und das Narbergerthor. (Daß dieses nicht mehr dasteht, wißt Ihr gehörlose Leser, die Ihr in der Stadt und Umgebung wohnt.) Damals trugen die Soldaten die hohen Tschaggos und das blank gepukzte, vorn über der Brust gekreuzte Lederzeug wie der Soldat auf dem Bild beim Hahnenbraten. Ein Erlaß des Stadtkommandanten hatte bekannt gemacht: die Abgesandten der Kantone, von Freiburg und Wallis hätten die Tagsatzung verlassen, man müsse daraus auf eine feindselige Haltung dieser Kantone schließen, die sich ja schon untereinander verbunden und sogar Truppen aufgebieten hätten. Das Vaterland stehe in Gefahr. Die Tagsatzung habe darum beschlossen, daß auch die übrigen Kantone der Eidgenossenschaft unter die Waffen zu rufen seien und habe General Dufour mit dem Oberbefehl betraut. So zogen die Berner, nachdem die Munition verteilt worden war, hinaus. Aus den Gesichtern der Mannschaft sprach ein gewisser Troß. In den Straßen waren viel mehr Leute als sonst; es lag ein Druck auf allen Gemütern, eine gewisse Bangigkeit, denn sie zogen in den Krieg gegen die eigenen Landsleute in der Inneren Schweiz! Anne-Lisi, die junge Schreinersfrau, konnte sich der Tränen nicht erwehren, als sie ihren Mann mit ausziehen sah, sie konnte nicht verstehen, warum, sie wußte nur, daß die Katholiken einen Sonderbund gemacht hätten unter sich und daß das die andern nicht leiden konnten und darum jetzt gegen sie in den Krieg zogen. Krieg war ihr wie allen Frauen das Fürchterlichste, das sie sich denken konnte.

Für Anne-Lisi kam eine schwere Zeit. Gut, daß sie sich über Tag mit dem Söhnlein abgeben konnte. Aber nachts konnte sie nicht

schlafen. Von ihrem Mann hatte sie einmal ein kurzes Brieflein erhalten; er sei gesund; er habe noch keinen feindlichen Tschaggo gesehen. Das hatte sie ein wenig getröstet, aber seither hatte er nicht mehr von sich hören lassen. Aus den Zeitungsberichten konnte sie nicht klug werden und hörte mehr auf das, was die Leute sagten. Da wohnte an der Ecke der Gasse der Ruffen-Peter. Der war schon mit Napoleon in Rußland gewesen und hatte daher seinen Namen. Eine Verletzung am Bein hatte ihn zum Krüppel gemacht; er verdiente sein Brot mit einem Spezereiladen. Eines Abends kam Anne-Lisi zu ihm, um Schmalz zu holen, da machte er ein wichtiges Gesicht und sagte: „Ja, ja, jetzt kann Euer Mann etwas erleben. Jetzt kommen sie aneinander, jetzt wird es blutige Köpfe geben.“ Sie schrak zusammen. „Das wird doch nicht sein“, meinte sie; „ja wohl“ fing Peter von neuem an, holte seine Zeitung und las daraus vor, daß es ihr sturm im Kopfe wurde. Unter heißen Tränen legte sie ihr Büblein in sein Bettlein. Sie konnte keinen Schlaf finden. Schwere Gedanken zogen durch ihre Seele. Sie sah ihn durchs Herz geschossen. „Nein, das kann nicht sein“, rief sie laut, „ich will dem General sagen, wie es um uns steht; ich will ihm alles geben, was ich habe, aber er muß mir meinen Mann wieder lassen.“ In aller Frühe stand sie auf, holte aus dem Sekretär die Wertpapiere, die sie von der Mutter geerbt und einige Rollen Bargeld heraus und legte sie in den Armkorb und darüber einige Rabisblätter, damit man meine, sie gehe mit frischer Butter zu Markt. Als sie Christeli weckte, fragte er verwundert: „Müeti, warum so früh?“ Die Mutter antwortete, sie wolle auf die Sonnenhalde. Nachdem sie zu Morgen gegessen hatten, wanderten sie, bevor nur ein Mensch sich regte, die Stadt hinab über die Rydeckbrücke und den Muristalden hinauf Worb zu. Auf der Sonnenhalde behielten der Bruder und die beiden Schwestern den Knaben gerne auf einige Tage, ohne etwas vom Vorhaben der jungen Mutter zu ahnen. Am andern Morgen suchte sie die Luzerner Straße zu gewinnen. Denn um Luzern herum müsse es zum Kampf kommen, so hatte der Ruffen-Peter gesagt. Auf einmal kannte sie keine Müdigkeit mehr, sondern wanderte Stunde um Stunde.

(Schluß folgt.)